Zeitschrift: Geistesfreiheit
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 1 (1922)
Heft: 2

Artikel: Jean Barois
Autor: Woldsmuth. Ulrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-414307

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Mögen da Gleichgestimmte sich zusammenfinden, um in gemeinsamem Feste dem einen Empfinden Ausdruck zu geben, oder mag der einzelne seinem Freuen und Ahnen in stiller Einsamkeit ein ungesehen Fest bereiten, alle sie werden getragen von der hochwogenden Lebenswelle, alle sie sind aufquellende Blüten am lenzlich treibenden Baume des Lebens!

So feiern wir alle, jeder in seiner Art, Sonnenwende und feiern Frühling, wann die Tage beginnen, die Nächte an Dauer zu überbieten und die Sonne sich durch die grauen Nebel und Wolken ringt und die Wiesen grünen und die Lüfte erfüllt sind von tausend- und tausendfältigem Jubel.

Und so konnte auch die Feier, die das in harter Arbeit sich mühende Volk sich selbst gegeben hat, als Ausdruck seines Ringens nach einem schöneren, freudigeren und sonnigeren Dasein, als sinnvolles Sinnbild des endlichen Sieges über die winterlich-starren Fesseln der Not, der Abhängigkeit, der frostigen Freudlosigkeit nur einen Tag im Frühling sein, wo sich das große Befreiungswerk der Enteisung, der ergreifende Wandel von der Fesselung unendlicher Kräfte zu freier, glücklicher Entfaltung vor unsern Augen in der Natur in überwältigender Gestaltenfülle begibt. Und ebenso selbstverständlich ist es, daß diese Feier keinen kirchlichen Mythos zum Ausganspunkt oder Sinnbild oder Gegenstand haben kann, denn die Kirche lenkt mit ihren, angebliche Wunder verherrlichenden Festen und Feiern das Denken des Menschen vom Leben, von der Wirklichkeit weg; der Erkennende aber sieht darin den Sinn des Lebens, daß er sich mit seinen Sinnen im Leben zurechtfinde und in Anwendung seiner Kräfte sich selbst und damit das Leben als Gesamterscheinung fortschreitend zu höheren Graden der Entwicklung in Wahrheit, Güte, Gerechtigkeit, Freiheit, Schönheit emporhebe bis zur endlichen Vollkommenheit.

Entwicklungsgedanke und Gegenwart.

Die Entwicklungs- und *Abstammungslehre* behauptet, daß die Arten der Pflanzen und Tiere (diese einschließlich des Menschen) nicht unveränderlich seien; nicht in ihrer heutigen Gestalt von allem Anfang an erschaffen worden seien: sondern daß sich die einfacheren Formen zu zusammengesetzteren entwickelten, somit letzten Endes alle Lebewesen unseres Planeten Blutsverwandte seien. Noch zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde die Entwicklungslehre — damals mit *Lamarck* und *St. Hilaire* an der Spitze — nicht nur von kirchlicher, sondern auch von wissenschaftlicher Seite *(Cuvier!)* unterdrückt; erst das Auftreten *Ch. Darwins* entschied in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ihren Sieg. War der Sieg endgiltig?

Wie geschieht die Abstammung, der Artenwandel? Laut Darwin durch Anpassung und Auslese. Die Lebewesen werden durch ihre Lebensbedingungen gemodelt: ändert sich die Lebenslage, so ändern sich auch die Arteigenschaften. Neue Eigenschaften werden erworben, diese Erwerbungen unter Umständen auf die Nachkommen übertragen. Hiermit ist die *Anpassung* vollzogen. Die erworbenen und erblichen Eigenschaften können zweckmäßig oder unzweckmäßig sein; die Träger zweckmäßiger Eigenschaften bleiben erhalten; die Besitzer unzweckmäßiger Eigenschaften unterliegen im Daseinskampf und werden aus der Liste der Lebenden oder zunächst der Ebenbürtigen, Dauerfähigen gestrichen. Die Anpassung ist also das eigentlich schöpferische, fortschrittliche Prinzip; die *Auslese* ist seine negative Ergänzung: nichts als ein Sieb, worin die untauglichen Erzeugnisse verschwinden.

Es ist kennzeichnend, wie eine Reaktion in *Darwins* Nachfolge — trotzdem sie den Entwicklungsgedanken als Ganzes anerkennen mußte — zunächst das fortschrittliche Prinzip daraus entfernte: der Artenwandel vollziehe sich *nur* durch Auslese; neu erworbene Eigenschaften vererben sich nicht, sondern sterben mit dem Individuum *(Weismann)*. Die Auslese sei selbst schon neuschaffend: sie *erhalte* die guten, kampferprobten Eigenschaften nicht nur, sondern *steigere* sie auch. Ihr eigentlicher Ursprung aber bleibt dunkel. Schwächliche Versuche, das Neue durch neue Verbindungen des Alten (bei der Kreuzung) zu erklären — also jedenfalls durch rein *innere* Ursachen, unabhängig von der *Außen*welt, — verlieren an Boden zugunsten der Meinung, die Anlagen sämtlicher Eigenschaften seien im Keimstoff von vornherein gegeben. Die naive Lehre der *«Präformation»*, wonach alle kommenden Geschlechter in Evas Eierstock bereits eingeschachtelt liegen, empfängt ein neuzeitlich-wissenschaftliches Mäntelchen und feiert Auferstehung.

Es kam *Mendels* Entdeckung allgemein giltiger *Vererbungsregeln;* es kam *Johannsens* züchterische Ableitung *«reiner Linien»* (Biotypen): beide bewiesen, daß die Auslese unproduktiv ist; daß Zuchtwahl die vorhandenen Eigenschaften nicht steigert, geschweige denn das Auftreten neuer Eigenschaften erklärt. Damit schien auch die zweite Säule der *Darwin*schen Entwicklungslehre zu wanken: ist es mit der Anpassung nichts, und ist auch die Auslese unwirksam, — was bleibt dann vom ganzen, stolzen Lehrgebäude übrig? Die Eigenschaften der Lebewesen (genauer: ihre Anlagen im Keim) mischen sich und trennen sich nach unabänderlichen Regeln: abgesehen von eng begrenzten Schwankungen um einen festen Mittelwert können die Eigenschaftsanlagen weder vergrößert noch verkleinert noch überhaupt verändert werden. Wie aus wenigen Grundtönen ungezählte Meisterwerke der Tonkunst entstehen, wie wenige Grundfarben durch ihre Kombinatorik die vielfärbige Wirklichkeit hervorzaubern: so sei die gesamte Vielformigkeit der Lebenswelt aus dem freien Würfelspiel verhältnismäßig weniger Grundanlagen herzuleiten. Der Konstanzglaube von *Linné* — der vor *Darwin*

Jean Barois.*)

H. C. K. — Wir werden dieses Werk später eingehend besprechen. Der nachfolgende kurze Abschnitt in deutscher Uebersetzung möchte unsere Leser veranlassen, sich das Buch zu kaufen; es wird jedem wertvoll sein, der sich für ethisch-religiöse Probleme, von Künstlerkraft zur Entwicklung in lebendigen Menschenseelen geformt, interessiert. — Als zum Verständnis durchaus notwendig erzählen wir: Jean Barois wurde als gläubiger Katholik erzogen. Das Studium der Naturwissenschaften und der Medizin machen ihn zum Positivsten, gleicher draufgängerischer, unduldsamer Kampfnatur, wie er es vorher als Katholik gewesen war. Am Ende des Mannesalters wird er wieder Katholik. Im langen Siechtum einer Tuberkulose wachsen seine furchtbaren Gewissensqualen zu einem Berge von Angst, dass er sich mit dürstender Seele an die Absolution des Priesters klammert. — Luce, um 15 Jahre älter, der ausgeglichene Edelmensch, war in Barois' mittlerer Lebensperiode dessen abgeklärter und massvoller Weggefährte.

* * *

Draussen ist heftige Kälte.

Sobald sie ausserhalb des Tores sind, dreht sich der Abbé.

Der Abbé: Nun, wie haben Sie ihn gefunden?

Luce steht einen Augenblick, kaum merkbar, schaut den Abbé an und geht wieder weiter. Diesem Priester gegenüber zwingen ihn nicht mehr die gleichen Gründe zur Rücksicht wie gegenüber Jean.

Luce: Er ist nicht wiederzuerkennen... Von seinem Verstand ist nichts mehr geblieben: er lebt heute von einem schwachen Schimmer von Empfindungsvermögen.

Der Abbé (abwehrend): Sie täuschen sich; glauben Sie mir: er hat wirklich lange geprüft, bevor er seinen Weg fand!

Luce (voll Schmerz): Prüfen? Das konnte er doch schon nicht mehr, als er Paris verliess.

(Ruhig) Nein. Dieser arme Barois ist, wie viele andere, ein Opfer unserer Zeit. Sein Leben war das vieler meiner Zeitgenossen: es ist tragisch...

Er wendet sich dem Abbé zu und vergisst ganz den Priester; in seinen klugen Augen leuchtet jenes liebevolle Suchen, das die Poesie seines Lebens war.

Luce: Eines Tages brach sich seine katholische Erziehung an der Wissenschaft: die ganze geistige Jugend macht diese Entwicklung durch. Unglücklicherweise empfangen wir unser ethisches Bewusstsein, auf das wir so stolz sind, als Erbstück mehrerer hundert mystischer Generationen. Wie kann man ein solches Erbe abwerfen? Das ist schwer... Es glückt nicht allen, ihren Verstand genügend zu kräftigen, dass er bis zum Ende siegreich bliebe. Wenn Tage des Sturmes kommen, rennen soviele Instinkte, soviele Erinnerungen gegen ihn an! Alle Gefühle des schwachen menschlichen Herzens...

In der Volkraft des Lebens reckt sich wohl die Mehrzahl und befreit sich wie Barois. Dann kommen die Enttäuschungen, die Krankheiten, der Tod dräut, und sie erliegen: alsbald sieht man sie zu den Märchen Zuflucht nehmen, um in ihnen Trost zu suchen...

*) von Roger Martin Du Gard. Edition de la Nouvelle Revue Française. 427 S. Bei der Geschäftsstelle für ca. Fr. 5.— zu beziehen.

herrschende Glaube an die Unveränderlichkeit der *Art* — ist auferstanden, ist nur verfeinert und ersetzt durch den Glauben an die Unveränderlichkeit der *Anlagen.* Vermöge ihrer Mischungs- und Entmischungsfähigkeit wird (nach moderner Auffassung) von den an und für sich starren Anlagenteilchen immerhin eine gewisse Wandlungsfähigkeit des Artbildes vorgetäuscht; sie ist aber viel zu beschränkt, um die Entwicklung der Arten, geschweige der größeren Gruppen und Kreise auseinander zuzulassen.

Dahin steuert in der Tat die «Entwicklungslehre» der Jetztzeit: sie ist auf bestem Wege, sich in eine Nichtentwicklungslehre rückzuverwandeln. Angesehene Forscher, wie *Curt Herbst* in Heidelberg, machen sich schon heute in ihren öffentlichen Vorlesungen über den Entwicklungsgedanken lustig. Stillstand ist wieder einmal Trumpf! Und nur *einen* Hoffnungsschimmer gibt es, daß die Fortschrittslehre gerettet werden kann: die Entdeckung der sprunghaften Veränderungen (*«Mutationen»*) von *de Vries.*

Ab und zu treten inmitten eines Tier- oder Pflanzenbestandes Veränderungen auf, die das Artbild anscheinend unvorbereitet und plötzlich mehr oder minder tiefgreifend umgestalten. Da die äußere Lebenslage zur selben Zeit entsprechende Umwälzungen vermissen ließ, nahm man wiederum an, die Veränderungen der Lebewesen seien unabhängig von der Außenwelt: Umlagerungen in den kleinsten Teilchen des Keimstoffes, die wir nicht sehen, nicht verfolgen können, seien allein dafür verantwortlich. Die letzten Antriebe der Wandlung bleiben also auch hier *unerklärt* und *unerklärlich;* sie erfolgen aus unbekannten, unerforschlichen inneren Ursachen: es bleibt immer noch Raum für höhere Fügung, für ein übersinnliches, überirdisches Schöpferprinzip. Die Beliebtheit der Mutationslehre, ihrem fortschrittlichen Inhalte zutrotz, findet so ihre psychologische Begründung.

Nun gehören gerade die berühmtesten Mutationen regelmäßig einer der folgenden Gruppen an: entweder treten sie *nach klimatisch ungewöhnlichen Jahren auf;* oder an Lebewesen, die *in Kultur* genommen wurden, in den Zustand der Zähmung und damit in gründlich veränderte Lebenslage gerieten; oder an Lebewesen, die aus ihrer Heimat verschleppt, *in einer neuen Heimat verwildert sind;* oder endlich an solchen, die *versuchshalber absichtlich* veränderten Bedingungen ausgesetzt wurden. Diese zusammenfassenden Beobachtungen brachten mich auf die Vermutung, daß die sprunghaften Veränderungen *keineswegs* unabhängig sind von der Umwelt: daß sie vielmehr von Umweltsveränderungen allmählich vorbereitet wurden, um später, wenn die äußere Lage vielleicht schon längst wieder ins Gleichgewicht kam, scheinbar unvermittelt durchzubrechen. Eigene experimentierende Züchtungen, von denen in einem künftigen Aufsatze die Rede sein soll, bestärkten mich in dieser Vermutung, die gegenwärtig etwa folgende Gestalt gewinnt:

Die «Mutationen» sind nichts anderes, als was man früher (von außen her) «erworbene Eigenschaften» nannte; sie sind *Neuerwerb aus der Umgebung,* vielleicht nur besonders ausgeprägter, überfälliger, dadurch besonders auffallender Neuerwerb. *Der Darwinismus besteht daher vollkommen zu Recht,* oder — um es mit den Schlußworten meiner «Allgemeinen Biologie» zu sagen:

«Die *Höherentwicklung* ist mehr als der schönste Traum des vorigen Jahrhunderts, des Jahrhunderts eines *Lamarck, Goethe* und *Darwin;* die Höherentwicklung ist Wahrheit, nüchterne, herrliche Wirklichkeit. Zwar nicht durch grausame Zuchtwahl werden die Lebenswerkzeuge geschaffen und vervollkommnet, und nicht der trostlose Kampf ums Dasein allein regiert die Welt; aber *aus eigener Kraft* ringt sich die Kreatur zu Licht und Lebensfreude empor und überläßt nur, was sie nicht brauchen kann, den Gräbern der Auslese.»

Paul Kammerer.

Beitrag zur Psychologie des philosoph. Denkens.

(Nach einem Vortrage von *Dr. O. Pfister,* Zürich.)

Mensch und Werk als ein Ganzes zu betrachten, ist uns beim Künstler schon längst geläufig. Gerne folgen wir den mannigfachen Beziehungen, die von seinem Schaffen zu seinem Erleben weisen, und es scheint uns, besonders beim Dichter, ganz natürlich, sein Gefühlsleben, die Eigenart seines Liebens und Hassens, in den von ihm erschaffenen Gestalten wiederzufinden.

Anders beim Philosophen. Alle Eigentümlichkeiten seines Werkes glauben wir aus seinem Streben nach scharfer Erfassung der Wirklichkeit, nach übersichtlicher Zusammenfassung des Weltganzen hinreichend erklären zu können. Wir sind auch noch bereit, den maßgebenden Einfluß gewisser Zeitströmungen auf die Gestaltung seines Systems anzuerkennen, und wir werden uns auch kaum der Einsicht verschließen, daß sich im Umfang des Tatsachenmaterials und seiner Verarbeitung die Eigenart des Philosophen ausdrückt. Aber dieses Hineinspielen der Individualität scheint hier ganz auf den Intellekt beschränkt zu sein. Im Gegensatz zum Werke des Dichters erweckt das philosophische System den Anschein, vom Gefühlsleben oder, genauer ausgedrückt, von der Affektivität seines Schöpfers unabhängig zu sein.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung hat u. a. schon Dilthey die Ansicht vertreten, daß das philosophische Arbeiten nicht allein aus dem Drang nach Erkenntnis, sondern nur aus der Totalität des Menschen verstanden werden könne. Und tatsächlich werden wir uns, bei schärferem Zusehen, trotz der sich widersprechenden Aussagen der Philosophen über den Charakter ihres Arbeitens, der Ansicht kaum verschliessen können, daß das philosophische Denken nicht ein von allen subjektiven Einwirkungen freies, sondern ein mehr oder weniger affektbedingtes Denken ist. Auch der Vor-

---

Der Abbé drückt das Kinn in die Falten seiner Soutane und beschleunigt seinen Gang.

Luce (traurig): Sie haben ihm das ewige Leben geboten, und in seiner Verzweiflung hat er sich daran geklammert wie alle jene, welche an sich selbst nicht mehr glauben können, welche sich mit dem wirklichen Leben nicht mehr zufrieden geben können.

Der Abbé macht eine Bewegung.

Es ist ihre Pflicht, ich weiss es wohl... Und ich muss anerkennen, dass die Kirche in diesen Dingen eine unvergleichliche Erfahrung hat! Ihr Jenseits ist eine wunderbare Erfindung: es ist ein Versprechen auf so weite Entfernung, dass der Verstand dem Herzen nicht verwehren kann, daran zu glauben, wenn es sich darnach sehnt, denn schon infolge seiner Definition entwindet es sich jeglicher Kontrolle...

Ja, Herr Abbé, ihre Religion hat einen Glücksfund getan, dass sie dem Menschen einzureden verstand, er müsse nicht mehr zu begreifen suchen!

Der Abbé (hebt den Kopf): Jesus selbst gab uns dieses Gebot, Herr Luce. Er versucht nicht mit klugen Beweisen zu belehren; er sagt: «Glaubet an mich». Er sagt schlichter noch: «Wen da dürstet, der komme zu mir und trinke»...

Eine Pause.

Luce (ohne zu wollen): Eine schöne Bekehrung! Sie können stolz sein.

Der Abbé (hält an): Ja, ich bin stolz darauf!

Ein plötzlicher Windstoss an der Strassenecke lässt seinen Mantel flattern. Sein düsterer unbestimmter Blick fordert Luce heraus.

Der Abbé: Waren sie im Stande, ihn zu trösten? Ich brachte ihm die Ruhe; ich zeigte ihm Horizonte, aus denen Klarheit leuchtet. Sie wussten ihm nur Visionen zu malen, die ohne Hoffnung sind!

Luce (mit Zurückhaltung): Warum «ohne Hoffnung»? Meine Hoffnung ist es zu glauben, dass meine Anstrengungen für das Gute unzerstörbar sind! Und sie ist so stark, verzeihen Sie mir, dass die teilweisen Triumphe des Bösen sie nicht entmutigen...

Meine Hoffnung verlangt nicht wie die ihre, dass ich meinen Verstand abschwöre: im Gegenteil, mein Verstand unterstützt sie: er beweist mir, dass unser Leben weder ein Strom ohne Ziel ist, noch nur ein Ort der Qual, noch bloß eine Hast nach dem Glück des Einzelnen; er beweist mir, dass meine Handlungen mithelfen am grossen Bemühen der Menschheit; und überall hilft er mir neuen Anlass zum Hoffen entdecken. Ueberall sehe ich aus dem Tode Leben keimen, Kraft aus dem Schmerz, Wissen aus dem Irrtum, Eintracht aus der Unordnung... Und tagtäglich erlebe ich, wie sich jene Entwicklungen in meinem eigenen Innern vollziehen.

Ja, auch ich habe ihm ein Glaubensbekenntnis angeboten; und es ist wohl ebenso wertvoll wie das Ihrige, Herr Abbé.

Der Abbé: Es konnte ihm nicht genügen, das ist Tatsache! (Mit unerwarteter Heftigkeit) Ja, selbst wenn Sie der Meinung sind, ich hätte ihm mit einer Lüge den Frieden gebracht, so sollten Sie doch glücklich sein, dass ich es tat; ohne jetzt das Mittel zu tadeln.

Luce: Ich kenne nicht zweierlei Moral. Wir müssen das Glück finden, ohne Toren eines Wunders zu werden; einzig und allein durch die Wahrheit.

Eine Pause.

tragende zeigte an Hand neueren Materials, daß die Affektivität bei der Bildung der philosophischen Systeme wesentlich mitbeteiligt sein kann und daß es, um zu einem tiefern Verständnis des philosophischen Denkens zu gelangen, notwendig ist, zu den Trieben, aus denen Kunst, Religion und Philosophie hervorgehen, hinabzusteigen.

Aus diesen Feststellungen ergibt sich die Aufgabe, dem Verhältnis der intellektuellen zu den affektiven Funktionen nachzuforschen, d. h. der Tragweite der affektiven, persönlichen Beimischungen nachzuspüren. Bevor aber an diese psychologische Enträtselung des philosophischen Denkens herangeschritten werden kann, müssen die in Betracht kommenden Untersuchungsmethoden daraufhin angesehen werden, ob sie im vorliegenden Fall zum Ziele führen.

Die übliche experimentelle Methode wird hier kaum wesentliche Dienste leisten können. Eine biographisch-vergleichende Betrachtung bedeutender Philosophen der Vergangenheit und Gegenwart wird zwar allein nicht zum Ziele führen, kann dagegen wichtiges Material herbeibringen. Seinen vollen Wert erhält dieses Material erst in Verbindung mit psychologischen Beobachtungen an lebenden philosophisch arbeitenden Personen. Als die geeignetste psychologische Beobachtungsmethode erscheint dem Vortragenden die psychanalytische.

Denn zu den tiefsten Wurzeln geistigen Schaffens können wir nur vordringen, wenn wir neben den bewußten auch die unbewußten Vorgänge beobachten. Das Werkzeug, das uns ermöglicht, in die Tiefen des Unbewußten einzudringen, ist eben die *Psychanalyse.*

Auf ihr Wesen kann hier nicht näher eingetreten werden. Nur einige orientierende Worte seien für den mit diesem Gegenstand nicht näher vertrauten Leser vorausgeschickt.

Die Existenz unbewußter seelischer Vorgänge war der Psychologie seit langer Zeit nicht verborgen, aber ihre Tragweite war unterschätzt worden und es fehlte die Methode, um tiefer einzudringen. Die Psychanalyse ging aus der Beobachtung hervor, daß das Bereich des unbewußten Seelenlebens unendlich viel größer sei, als man früher angenommen hatte, und daß unser gesamtes Denken, Fühlen und Wollen in sehr starkem Maße von diesen unbewußten, d. h. die Schwelle des Bewußtseins nicht überschreitenden Vorgängen beeinflußt wird. Die Psychanalyse befaßt sich mit der Gesamtheit dieser unbewußten «Richtmächte», dem sog. Unbewußten. Im Gegensatz zu andern Bedeutungen dieses Wortes ist das Unbewußte in der Psychanalyse die sprachliche Zusammenfassung einer langen Reihe empirisch festgestellter Vorgänge.

Sehr wichtig ist der Mechanismus der sog. Verdrängung, worunter man, kurz dargestellt, folgendes versteht: Stehen gewisse Vorstellungen (Wünsche) im Gegensatz zu andern, höher gewerteten Zielen, so werden diese verabscheuten Wünsche leicht ins Unbewußte verdrängt. Sie können dann nicht mehr ohne weiteres ins Bewußtsein treten, sie existieren für die Erinnerung des betreffenden Menschen nicht mehr. Im Unbewußten aber leben sie fort und üben von hier ihre Wirkung aus.

Noch einige Worte zur psychanalytischen Beobachtungsmethode: Scheint eine Handlung oder Eigentümlichkeit eines Menschen vom Unbewußten her bedingt zu sein, so veranlaßt der Psychanalytiker die Versuchsperson, ihre Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu konzentrieren, um den Ablauf der sich einstellenden Einfälle (Gedanken, Erinnerungen), die ihm kritik- und lückenlos mitgeteilt werden müssen, zu beobachten. Der Analytiker sucht also, dem natürlichen Gefälle des Gedankenstromes folgend, ins Unbewußte unterzutauchen, d. h. er bedient sich als Methode der Deutung assoziierter Einfälle.

Reiche Erfahrung veranlaßte den Vortragenden, besonders hervorzuheben, was Psychanalyse nicht ist, nämlich, daß sie nicht als Weltanschauung aufgefaßt sein will und daß sie nicht das ganze Seelenleben des Menschen aus seinem Unbewußten ableitet. Ebensowenig ist sie bestrebt, alle seelischen Erscheinungen auf die Sexualität zurückzuführen.

Ins Leben gerufen wurde die Psychanalyse durch die Bedürfnisse der ärztlichen Praxis, durch die Beobachtung nämlich, daß gewisse nervöse Störungen (Neurosen) auf unbewußten Vorgängen beruhen. Da sich aber unendlich viele Uebergänge vom sog. normalen Menschen bis zu den erwähnten Nervösen (Neurotikern) finden lassen, sahen sich die Psychanalytiker bald veranlaßt, der Tragweite unbewußter seelischer Vorgänge auch beim Normalen nachzuspüren. Diese Untersuchungen zeigten, wie schon erwähnt, daß die unbewußten Vorgänge auch beim Normalen eine bedeutende Rolle spielen.

Die Abstammung der Psychanalyse aus der Neurosenforschung könnte die Befürchtung erwecken, daß es sich bei der Anwendung der Psychanalyse auf geisteswissenschaftliche Probleme um voreilige Verallgemeinerungen der bei Neurotikern beobachteten Vorgänge handle. Dem gegenüber sei zugegeben, daß die Psychanalyse eine junge Wissenschaft ist. Im übrigen aber dürfte sich die Erscheinung, daß die psychanalytische Methode mehr und mehr mit Erfolg auf geisteswissenschaftliche Probleme angewendet wird, hinreichend aus der Tatsache erklären, daß die überaus häufigen, aber schwer erkennbaren Aeußerungen des Unbewußten erst durch die psychanalytische Methode der Forschung zugänglich wurden. Es ist deshalb ganz natürlich, daß nach Erscheinen dieser Methode Entdeckung auf Entdeckung folgte.

Das Denken, Fühlen und Wollen eines Menschen kann zwei deutlich zu scheidende Richtungen einschlagen. Die eine weist von der Außenwelt weg gegen das eigene Ich (Ab-

---

Luce: Oh, wir werden einst ein grandioser Moment in der Geschichte der Wissenschaft gewesen sein; zweifellos der Moment ihres schärfsten Kampfes mit dem Glauben!

Der Abbé (mit plötzlicher Ungeduld): Sie gehören einer andern Zeit an, Herr Luce... der Zeit, wo man die Brücken zur Vergangenheit unbedacht abbrach. Sie glauben an die Menschheitsentwicklung und konnten darum auf das Gebet verzichten und auf den Glauben an die Unsterblichkeit unserer Seele.... Aber Sie verstehen nicht, um sich her zu schauen: jene Zeit liegt schon weit hinter uns! Sie haben das grosse Wiedererwachen eines religiösen Bedürfnisses, dem Ihre trokkenen Theorien nie genügen werden, nicht bemerkt! (Mit trotzigem Lachen): Ein Atheist wird nie begreifen, was in der Seele eines gläubig betenden Menschen vorgeht...

Luce (lächelnd): Das sind Rückfälle in die Schwachheit, die man nicht verhindern kann. Aber diese im Verstand verankerte Ungläubigkeit, die wir erobert haben, oft um den Preis schmerzhaften Leidens, kann nicht verloren sein: sie wird sich nach und nach bis ins innerste Mark unserer Rasse einwachsen und die zukünftige Menschheit umso sicherer befreien!

Der Abbé (jede Zurückhaltung vergessend): Nein, der Mensch wird es nie ohne Gott machen können... Das Leben zittert vor der Macht des Todes; und die Religion allein lehrt, auf ihn zu warten, ihn zu ertragen, — zuweilen gar ihn zu wünschen.

Luce (mit gespanntem Ausdruck): In der Logik des Lebens liegt auch schon der Tod. Ich anerkenne die Idee des Todes, wie ich die Idee des Entstehens anerkenne.

Der Abbé (mit grausamem Lächeln): Ja, für den Moment! Ja, jetzt, wo Sie gesund genug sind, um den Tod «anzuerkennen»! Aber ich sage Ihnen, den Tag, wo Sie ihn wirklich kommen fühlen, wo er da ist; oh, dann werden Sie sehen, welch armseligen Trost Sie in Ihren unfruchtbaren Verneinungen finden.

Sie sind auf dem Bahnhofplatz mit seinem Hin und Her der Fussgänger und der Wagen.

Luce hält inne. Ein Schatten hat sich unter seinen grauen Augen eingegraben.

Luce (mit mühsamer Stimme): In meinem Alter — fast an der Schwelle des Todes — ist man aufrichtig, nicht wahr? Das ist doch nicht die Stunde, wo man Lust hätte, Phrasen zu machen... Ich versichere Ihnen, dass ich dem Tode mit dem ganzen Ernst ins Auge schaue, dessen ein Mensch fähig ist, — mit dem gleichen Ernst wie Sie!

Der Abbé wendet den Kopf ab.

Luce: Was denn kann Ihnen die Todesstunde weniger schwer machen? Der Friede eines ruhigen Gewissens... Diese Ruhe darf ich haben so gut wie Sie...

Der Abbé (mit rauher Stimme, ohne Luce anzublicken): Was Sie aber nicht haben werden, ist ein Priester, einer der von Gott geschickt ist, um sich über Ihre Todesnot zu beugen und mit einer einzigen Geste der Absolution das Böseste, das Sie getan haben, sogar selbst in Ihrer Erinnerung zu löschen.

Luce (ruhig): Ich habe es nicht nötig.

Er ist plötzlich bleich geworden.

Ein Lächeln des Stolzes liegt auf seinem Gesicht. Er streckt dem Abbé die Hand.

Luce: Auf Wiedersehen, Herr Abbé... Ohne Groll... Und doch haben Sie mir eben weh getan... Ich hatte fast vergessen, dass ich verurteilt bin, und Sie haben mich eben daran erinnert, — schmerzhaft...

Der Abbé macht eine Bewegung.

kehr von der Außenwelt, introvertiertes Streben), die andere vom Ich zur Umwelt (extravertiertes Streben). Beide Strömungen halten im normalen Menschen ungefähr das Gleichgewicht. Ihr Stärkeverhältnis wechselt.

Von einem ausgesprochen introvertierten Denken spricht man dann, wenn die Neigung, sich nach innen auszuwachsen, das beim Durchschnittsmenschen vorhandene Maß beträchtlich überschreitet. Eine solche «*Introversion*» stellt sich dann ein, wenn die Gefühle und Triebe bei ihrem extravertierten Streben auf zu große Hindernisse (Enttäuschungen etc.) — das Maß ist individuell verschieden — gestoßen sind, was zur Folge hat, daß sie sich nicht mehr hervorwagen. Der nach innen flutende Energiestrom belebt dann die mit der Außenwelt nicht in unmittelbarem, wechselvollen Zusammenhang stehenden Gedankensysteme und führt so zu einer mehr oder weniger ausgeprägten «Entwirklichung» der Außenwelt.

Das philosophische Denken in seinen mannigfachen Formen geht zu einem großen Teile aus solchem introvertierten Denken hervor. Das extravertierte Streben ist daneben in mehr oder weniger ausgeprägter Form ebenfalls vorhanden.

Der Vortragende behandelte fünf typische Formen solchen introvertierten Denkens.

Den stärksten Ausdruck der Entwirklichung der Außenwelt finden wir im sog. *Solipsismus, d.* h. «in jener Anschauung, die besagt, daß es überhaupt keine Natur, keine Außenwelt gibt, daß alles nur Bewußtseinserscheinung, alles subjektiv ist, daß einzig und allein das Ich existiert».*) Der Vortragende zeigte an einem Beispiel aus seiner eigenen psychanalytischen Praxis, wie das Schicksal seiner Affekte einen Menschen zu einem Verfechter des Solipsismus machen kann.

Bestimmte Vorkommnisse ließen in einem Knaben eine tiefe Entfremdung seinen Eltern gegenüber entstehen. Die von den Eltern zurückgezogene Liebe konnte nicht ohne weiteres eine andere Uebertragung finden und so flutete der ganze Liebesstrom in sein Inneres zurück, wie in einem Kanal bei plötzlich geschlossener Schleuse die Wassermassen zurückströmen. Der Knabe geriet in einen frühen, starken Introversionszustand, in dessen Verlauf er mit der Religion brach und sich mit Eifer philosophischen Studien widmete. Nach langem Suchen wurde er vom Solipsismus machtvoll angezogen, welche Lehre in ihm ein starkes Gefühl der Wohltat und Erlösung hervorrief.

Da das System des Solipsismus auf logischer Begründung aufgebaut ist — die Richtigkeit der Argumente steht hier nicht in Diskussion — so werden wir die Anziehungskraft, welche diese Lehre auf den Jüngling ausübte, in erster Linie auf intellektuelle Momente zurückzuführen suchen. Es wäre denkbar, daß er über die Relativität des menschlichen Erkennens (Einfluß des Baues der Sinnesorgane etc.) nachgedacht hatte und nun im Solipsismus den (scheinbar) konsequenten Ausbau dieser Gedanken vorfand. Das starke Gefühl der Erlösung, das er empfand, ist auf diesem Wege aber schwerlich erklärbar und die Psychanalyse hat denn auch ganz andere Zusammenhänge aufgedeckt.

Die Analyse des tief leidenden Jünglings brachte nämlich Erinnerungen zum Vorschein, welche deutlich seinen seelischen Zustand in der Zeit vor jenen solipsistischen Studien erkennen ließen und zeigten, daß er sich damals einsam fühlte, daß er unter seiner Vereinsamung tief litt, ohne aber die Kraft zu finden, seinen Zustand zu verändern. Die von den Eltern zurückgezogene Liebe hatte auch Angstzustände in ihm erzeugt. Der Knabe litt also unter der Uebermacht des introvertierten Strebens gegenüber den ebenfalls noch starken extravertierten Tendenzen.

Von diesem seelischen Zustand ausgehend, können wir uns das starke Erlösungsgefühl, das der Knabe bei der Berührung mit dem Solipsismus empfand, erklären. Diese Lehre brachte, wenigstens vorübergehend, Ruhe in die gehetzte Kinderseele, indem sie der einen der ringenden Strebungen den Ausschlag gab. Denn hier fand der Knabe die Erklärung dafür, weshalb er sich allein fühlte und sich vergebens aus diesem Zustand heraus sehnte. Die bereits vorhandene solipsistische Einstellung (Introversion) erhielt nun die intellektuelle Verarbeitung und Begründung. Die Lehre des Solipsismus erfüllte in ihm einen längst gehegten Wunsch, indem sie ihm ermöglichte, die unbewußt vorhandene Einstellung zur Welt (Abkehr von der Außenwelt) im Bewußtsein anzuerkennen. Der theoretischen Leugnung der Wirklichkeit ging also eine Verdrängung und Verklemmung des Trieblebens voraus. Ausschlaggebend für die begeisterte Aufnahme des Solipsismus war die Affektivität. Diese Lehre ermöglichte dem Jüngling die Flucht vor dem ethischen Konflikt, der in ihm infolge seiner Entfremdung gegenüber seinen Eltern aufgetaucht war.

Der hier veranschaulichte Vorgang der nachträglichen intellektuellen Verarbeitung eines primär vorhandenen unbewußten Wunsches läßt sich auch auf dem Gebiete der religiösen Erscheinungen beobachten. Die Dogmatik stellt die nachträgliche intellektuelle Verarbeitung des religiösen Erlebnisses dar, welches nur aus der Gesamtverfassung des betreffenden Menschen verstanden werden kann. Eine weitgehende Entwirklichung der Außenwelt und weitgehende Parallelen zum Solipsismus finden sich im Buddhismus. Auch die Lösung religionspsychologischer Probleme wird daher von psychanalytischer Seite sehr gefördert werden können, was durch bereits vorhandene Ansätze bestätigt wird.

Als eine zweite Form introvertierten Denkens behandelte der Vortragende die Projektion des Ich in *das Absolute.* Durch die Abnahme des «Du» (Introversion) entsteht eine

*) Müller-Lyer, Sinn des Lebens. 2. Aufl. S. 26.

Luce(immer noch lächelnd): Ich weiss, dass ich mich in zwei, drei, längstens vier Monaten einer Operation unterziehen muss, die ohne Hoffnung ist... Und wenn ich heute Barois besuchte, tat ich es, weil ich mich sicherer verloren weiss als ihn...

Der Abbé (überwältigt): Sie sehen zu schwarz, vielleicht...

Luce (hört auf zu lächeln): Oh, auch ich kann dem Tod nicht ohne Schrecken entgegen sehen... Nein... Aber ich sehe ihm doch fest ins Auge! (Er schaudert) Ich habe Furcht vor ihm wie jeder andere, weil mein Fleisch feige ist; aber es ist eine rein physische Furcht.

Geistig, vergessen Sie nicht, bleibe ich ganz aufrecht.
Mit festem Schritt geht er über den Fusssteig.
Der Abbé sieht ihm nach bis er verschwunden ist.

* * *

«Mein lieber Barois

Seitdem Luce tot ist, habe ich Ihnen schreiben wollen. Aber meine rechte Seite war ganz steif infolge eines Hexenschusses, und so trat eine Verzögerung ein.

Die Aerzte hatten beschlossen, die Operation zu wagen. Er hatte sich ihr ohne Illusion unterworfen. Er hatte vierzehn Tage verlangt, um seine Papiere ordnen zu können. Er bat mich, ihm zu helfen, und ich habe ihn nicht mehr verlassen.

Eines Tages, als wir Notizen zu dem Buche, das unvollendet bleibt, ordneten, sah er mich weinen. Er kam auf mich zu und sagte mir ein Wort, welches sein Wesen zusammenfasst: «Sie, Woldsmuth? Aber warum denn? So ist doch das Leben... *Wir dürfen uns den Blick durch den Einzelfall nicht trüben lassen...*»

Die Operation fand statt.

Sie glückte über alles Erwarten. Sogar der Arzt schien zu vergessen, dass es nur ein Aufschieben sei; wir alle mit ihm. Am achtzehnten Tage stand Luce auf; man entliess ihn nach Hause. Er sagte: «Ich werde mich wieder an die Arbeit machen, ich habe noch so viel zu tun!»

Von diesem Moment an hörte die Besserung ganz plötzlich auf. Er hat es sofort gefühlt: Die Symptome traten wieder auf, eines nach dem andern. Er zögerte immer, es seinen Kindern zu sagen; und sie, die die Aenderung wohl gemerkt hatten, taten, als ob sie an eine Heilung glaubten.

Ich suchte ihn alle Tage auf. Mit mir sprach er ohne Aufschub von seinem Tod.

Er sagte zu mir: «Ich habe Glück, dass sich der Tod zum voraus bei mir meldet, damit ich mich vorbereiten kann, ihn hinzunehmen. Dies ist die letzte Tat, die mir zu vollbringen übrig bleibt, um getan zu haben, was ich tun musste. Ich habe mich immer bemüht, mein Leben mit meinen Ideen in Einklang zu bringen, um ihnen begeisterte Kraft zu geben; nun muss ich auch sterben, ohne meinen Weg zu verlassen; ich muss zeigen, dass ich keine Furcht habe vor dem Tod, dass ich ihn kommen sehe, dass ich ihn empfange, dass mir auch im Sterben das Vertrauen nicht schwindet...

Dann flog ein Schatten über sein Gesicht: Und doch, man sagt, dass oft gerade jene, die ihn mit der ruhigsten Gelassenheit erwartet haben, sich in der Todesstunde zur masslosesten Auflehnung hinreissen lassen...

Aber er fügte hastig hinzu:

«Eine Auflehnung der Nerven selbstverständlich.»

Nicht einen einzigen Tag sah ich ihn in seiner Liebe zum Leben und dem gleichzeitigen Zugeständnis an das Sterben schwankend werden. Und er hat doch schwer gelitten!

Er machte die Bilanz seines Lebens. Eines Morgens nach einer schlaflosen Nacht sagte er mir:

Vergrößerung des «Ich», und dieses innerlich geschaute eigene Wesen wird dann in mannigfacher Art auf die Welt (das Absolute, Gott) übertragen, welche dadurch die Züge des «Ich» annimmt. Das Absolute kann somit als ein Produkt der «Selbstvergottung» angesehen werden. Dieses Aufsteigen des innerlich Geschauten zeigt der Brahmanismus deutlich.

Auf philosophischem Gebiete wurde diese Introversionsform am Werke Schopenhauers erläutert, das deutlich in seinem System der Welt alle Grillen seines Schöpfers wiederspiegelt. *Schopenhauer* litt zeitlebens unter starken unbewußten Kindheitseindrücken, was sein schlechtes Verhältnis zu seinen Mitmenschen zur Folge hatte. Sein Pessimismus ist die Projektion seiner inneren Not.

Im Gegensatz hiezu wurde *Schleiermacher* als der typische Vertreter einer extravertierten Philosophie angeführt. Seine Liebe und Hingabe zu allen Menschen und Dingen spiegelt sich deutlich in seiner Lehre wieder.

Eine dritte Form introvertierten Denkens stellt der wirklichkeitsfremde *Formalismus* dar. Wie der Blick ganz von der Welt weggewendet ist, so hat sich auch das Interesse von den Objekten selbst gelöst und ist ganz auf die Beschäftigung mit denselben, d. h. auf das Denken, übergegangen. Als typische Form eines solchen Formalismus wurde die *Scholastik* angeführt. Die mannigfaltigen Verdrängungen des natürlichen Trieblebens, aus denen der scholastische Formalismus als Kompensation hervorging (Klosterwesen etc.), sind allgemein bekannt.

Die vierte Form introvertierten Denkens in der Philosophie, welche der Vortragende berührte, der *Pessimismus*, wurde bereits kurz gestreift (Schopenhauer). Die durch Hemmungen der Affektivität bedingte Abkehr von der Welt hat eine Entwertung derselben zur Folge, welche leicht zum Pessimismus hinüberführt.

Mit der Behandlung des *ethischen Asketismus* schloß Dr. Pfister die Reihe der Erscheinungen introvertierten Denkens auf philosophischem Gebiete. Was für unbewußte, affektive Richtkräfte hinter einer solchen Denkrichtung verborgen tätig sein können, zeigte er wiederum an einem Beispiele aus der Praxis. Die Analyse eines Anhängers Tolstoi's ergab, daß die überall zur Schau getragene große Milde dazu dienen mußte, um unbewußten, brutalen Tendenzen das Gegengewicht zu halten.

Die große Bedeutung der Psychanalyse für die vorliegenden Probleme kann natürlich in einem kurzen Referate nur schwer dargestellt werden. Was aber hierüber in der psychanalytischen Literatur schon zu finden ist, läßt große Erwartungen an die weitere Entwicklung dieser Wissenschaft knüpfen.

Der Vortragende wandte sich schließlich noch der Frage zu, was sich aus der Psychologie für das Verständnis und die Beurteilung des philosophischen Denkens gewinnen läßt. Die Analyse ergibt mit Sicherheit, daß die Affektivität bei der Entstehung vieler philosophischer Systeme eine bedeutende Rolle spielt. Selbstverständlich kann gleichzeitig auch das logische Denken wesentliche Beiträge liefern. Hinsichtlich des Gehaltes an Beimengungen aus affektiven Quellen weisen die verschiedenen philosophischen Gebilde sehr große Unterschiede auf. Je weiter sich ein System von genauer Beobachtung und der objektiven Verarbeitung eines umfangreichen Tatsachenmaterials entfernt, um so mehr Raum findet sich für Niederschläge aus dem Affektleben. Als weiteres Resultat der psychologischen Betrachtungen darf ausgesagt werden, daß hinter vielen philosophischen Systemen ein unbewußter Wunsch ihres Schöpfers steckt. Bei solchen Betrachtungen muß man sich natürlich streng vor Verallgemeinerungen hüten; wichtig ist dagegen, daß man sich bewußt bleibt, daß solche unbewußte Wünsche in das bewußte Denken hineinspielen können, und daß man darnach trachtet, den Einschlag des unbewußten Wunschdenkens in das bewußte Wirklichkeitsdenken zu erkennen.

Auch über den Gewißheitsgrad und den Wert des philosophischen Denkens kann von hier aus einiges ausgesagt werden. Je größer der Gehalt an Beimengungen aus affektiver Quelle, um so weniger kann *im allgemeinen* an ein System der Maßstab der wissenschaftlichen Wahrheit angelegt werden, um so mehr rückt ein System in das Gebiet der aesthetischen oder religiösen «Wahrheit». Die Affektbesetzung verrät sich oft durch die Abneigung gegen Diskussionen oder durch die Art und Weise, wie die Diskussion geführt wird. Der logische Kampf gegen ein philosophisches Gebilde scheitert oft ebenso wie derjenige gegen ein religiöses System, indem er sich eben nur gegen das Produkt der intellektuellen Verarbeitung (der sog. Rationalisierung), nicht aber gegen die unbewußte Quelle (Affektivität) wendet. Durch die Erkenntnis der affektiven Quellen kann in manche Diskussion überraschende Klarheit gebracht werden.

Ueber die Richtigkeit oder Unrichtigkeit eines philosophischen Systems kann aber die Psychologie als solche kein Urteil abgeben. Denn, indem sie die Entstehung eines Systems erforscht, kann sie wohl über die Mitwirkung der Affektivität gewisse Feststellungen machen; dagegen können von hier aus noch keine Schlüsse hinsichtlich des Wahrheitsgehaltes und Wertes des Systems gezogen werden, da sich ja auch auf affektiver Grundlage eine richtige Lehre aufbauen läßt. Auch wies der Vortragende darauf hin, daß das intellektualistische Denken wohl den Vorteil der größeren Breite für sich habe, daß dagegen das affektiv bedingte Denken nicht selten die Ueberlegenheit der Tiefe in sich schließe.

H. Missbach.

Wir bitten unsere Gesinnungsfreunde um rege Mitarbeit an der „Geistesfreiheit". — Kurze Artikel!

«Es ist mir ein Trost zu sehen, wie mein Leben harmonisch gewesen sein wird. Solange man im Leben drin steht, verzweifelt man fast, dass es nicht gelingen will, unseren Handlungen mehr Einheitlichkeit zu geben. Aber jetzt sehe ich, dass ich nicht klagen darf. Ich habe soviele ruhelose und unzufriedene Menschen getroffen, die unaufhörlich aus ihrem Ruhepunkt hinausgeworfen wurden!

Mein eigenes Leben hat diese Erschütterungen nicht gekannt; es liesse sich in zwei, drei einfache und klare Worte fassen. Das schenkt mir jetzt, da ich gehen muss, das Gefühl des Friedens. Ich wurde geboren mit dem Vertrauen in mich selbst, in das tägliche Streben, in die Zukunft der Menschheit. Ich habe es leicht gehabt, im Gleichgewicht zu bleiben. Mein Los war das eines Apfelbaumes in guter Erde, der regelmässig seine Frucht trägt.»

Seine letzte Woche ist besonders qualvoll gewesen.

Dann am Abend, bevor er starb, wurden die Schmerzen schwächer.

Seine Enkelkinder — die älteren — kamen auf einen Augenblick in sein Zimmer. Er sprach schon fast nicht mehr. Er blickte auf sie, als sie herein kamen, und sagte ihnen: «Gehet, meine Kleinen, lebt wohl, ihr sollt das nicht mitansehen...»

Gegen sechs Uhr zündete man die Lampen an. Er blickte um sich, wie um sich zu versichern, dass alle seine Kinder da seien. Seine Augen hatten ein sonderbares Leuchten. Es war, wie wenn er die Wahrheit über alles hätte sagen können. Es war, wie wenn er über sich, über sein Leben, über das Leben der ganzen Menschheit das entscheidende und erlösende Wort gesagt haben würde, wenn er sich noch verständlich hätte machen können... Auf seinen Arm gestützt erhob er sich, und mit einer Stimme, die klang, wie wenn er aus einem drückenden Schlaf erwachen würde, sagte er nur:

«Oh, diesmal ist es der Tod...»

Seine Töchter konnten das Weinen nicht mehr verschlucken. Sie knieten um sein Bett. Er legte seine Hände auf alle diese Köpfe und murmelte für sich hin:

«Wie schön meine Kinder sind!»

Dann liess er sich auf das Kissen zurückfallen.

Es war am Abend. Er starb am andern Morgen, ohne die Augen noch einmal geöffnet zu haben. —

Ich habe Ihnen das erzählen wollen, mein lieber Barois, weil ich weiss, dass dieser Tod Ihnen Trost bringen wird wie mir. Er hilft uns über all das Böse hinweg, das uns in unserem Leben begegnete.

Ich habe die Gewissheit, seitdem ich Luce sterben sah, dass ich nicht irrte mit meinem Glauben an den Menschenverstand.

Ueber mich selbst: Ich habe jetzt so schwache Augen, dass ich im Laboratorium kaum mehr arbeite. Ich schreibe: ich rekapituliere meine Forschungen über den Ursprung des Lebens. Sie haben ihr Ziel nicht erreicht; aber ich lasse meinen Nachfolgern die Resultate, welche ich gefunden habe. Die Zeit ist ein Hauptfaktor des Fortschrittes; wahrscheinlich wird einst ein anderer finden, was ich gesucht habe; und das ist ein recht beruhigender Gedanke.

Ihr ergebener

Ulrich Woldsmuth.»